

Der Russisch-Japanische Krieg: Fakten und Fiktion

Ist das, was man uns über den Krieg beigebracht hat, nur Propaganda?

Alle englischsprachigen Historiker behaupten, dass Russland im Russisch-Japanischen Krieg von den Japanern besiegt wurde.

Sie behaupten sogar, dass der Sieg Japans zu einer solchen Zuversicht geführt habe, dass es bald die Vereinigten Staaten 1941 angreifen würde. Einige behaupten sogar, dass dieser angebliche Sieg die wachsenden anti-kolonialen Bewegungen beflügelt habe (vgl. Storry 1979 oder Connaughton 1998). Sobald der „weiße Mann“ nicht mehr als unbesiegbar angesehen wurde, entstanden in ganz Asien anti-koloniale Bewegungen.

Fast alles, was das anglo-amerikanische historische Establishment glaubt, ist falsch. Geschichte ist eine Waffe, aber der Journalismus ist die Munition. Die russischen und später auch die europäischen Zeitungen waren voll von falschen Berichten über japanische Siege, besiegte russische Armeen und einen gedemütigten Kaiser. Soweit dem Autor bekannt ist, wurde diese Lüge im englischen Sprachraum nie in Frage gestellt.

Es geht zu weit, wenn man sagt, dass Russland den Krieg tatsächlich gewonnen hat, aber die Demonstrationen, die in Tokio gegen die japanische Regierung stattfanden, die die Möglichkeit eines Sieges „verspielt“ hatte, ließen dies nicht vermuten. Als sich der japanische Kommandeur der Infanterie in Port Arthur aufgrund seiner Demütigung dort umbrachte, sah das in Japan niemand als Sieg an. Ob es sich um den Krimkrieg, den Krieg mit Japan oder den Ersten Weltkrieg handelte, Journalisten erfanden Geschichten von „demütigenden Niederlagen“, die jahrzehntelang – sogar jahrhundertlang – unwidersprochen blieben. Diese Berichte dienten dazu, die russische Krone zu diskreditieren und sie von der Macht zu verdrängen, um anstelle der Romanow-Dynastie eine anglophile Oligarchie zu etablieren.

Ende des 19. Jahrhunderts gab es eine aktive Rivalität zwischen den führenden europäischen Staaten in weit entfernten Regionen: im Nahen Osten, in Afrika und Asien. In dieser Rivalität war Großbritannien der Hauptkonkurrent sowohl für Russland als auch für Frankreich. Russische und englische Interessen prallten in der Türkei, in Zentralasien und im Fernen Osten aufeinander. Deutschland wurde Ende des 19. Jahrhunderts weder von Frankreich noch von Russland als sein Hauptgegner betrachtet. Russland und Frankreich verband nicht die gemeinsame Feindschaft gegen Deutschland, sondern der Wettbewerb mit Großbritannien. (Emerson, 1998)

Sergej Witte zufolge „betrachtete der Herrscher [Zar] die Briten als unsere Erzfeinde“. 1896 stellte Großfürst Alexej Alexandrowitsch in einer Rezension von M. Tsazis Buch *The Russian Navy: Its Current State and Mission* entrüstet fest, dass der Autor England als Russlands Hauptfeind ansah. Nikolaus II. schrieb am Rande: „Ich akzeptiere dies voll und ganz, wie jeder Russe, der die Geschichte seiner Heimat kennt.“

Auch Großbritannien betrachtete Russland als seinen Hauptgegner. Während der Parlamentsdebatten von 1885 sagte Premierminister William E. Gladstone: „Der russische Alptraum muss durch

einen entscheidenden Schlag beseitigt werden.“ 1896 stattete Nikolaus II. während einer Europareise seiner engen Verwandten Königin Victoria einen Höflichkeitsbesuch ab. Die königliche Familie hielt sich zwei Wochen lang im wunderschönen schottischen Schloss Balmoral auf. Dort fanden sehr wichtige Verhandlungen zwischen Nikolaus II. und Lord Salisbury (Robert Gascoyne-Cecil, 3. Marquess of Salisbury) statt, bei denen es um die Meerengen am Schwarzen Meer (auch bekannt als die türkischen Meerengen, die die Dardanellen und den Bosphorus umfassen) und die britische Besetzung Ägyptens ging. Besonders besorgt war die britische Führungsschicht über die Sicherheit ihrer indischen Besitzungen, die Russland angeblich bedrohen könnte. Nikolaus II. beeilte sich, die englische Seite zu beruhigen, dass die russische Präsenz in Asien keine Bedrohung für die Briten darstelle (Lukoyanov, 2008).

In London hoffte man anfangs, dass der junge und unerfahrene Nikolaus II. die britischen Interessen vertreten würde. Königin Victoria versuchte, den Zaren zu beeinflussen, in der Hoffnung, dass warme, verwandte Gefühle die britische Sicherheit fördern würden, da sie die Großmutter seiner Frau war. Sie überzeugte Nikolaus, „dass es so wichtig ist, dass England und Russland zusammenarbeiten, weil sie die mächtigsten Reiche sind und daher eine Garantie für den Frieden. ... Lord Salisbury und ich wollen, dass wir - England und Russland – einander verstehen und in Freundschaft leben.“ (Lunev 2008)

Der Zar war jedoch davon überzeugt, dass „die Politik keine häusliche oder private Angelegenheit ist und man sich in ihr nicht von persönlichen Gefühlen und Beziehungen leiten lassen kann“. Dies geht aus den Briefen Nikolaus' II. an seine „liebste Großmutter“ hervor. Im Mai 1895 beschwerte sich Königin Victoria bei ihm über den ihrer Meinung nach unzulässigen Ton einiger russischer Zeitungen über England und bat den Zaren, auf sie einzuwirken.

Nikolaus II. antwortete darauf:

„Ich muss sagen, dass ich den Leuten nicht verbieten kann, ihre Meinung in der Presse offen zu äußern. Habe ich mich schon oft über die eher ungerechten Meinungen über mein Land in englischen Zeitungen geärgert? Selbst in Büchern, die mir ständig aus London zugeschickt werden, [siehe ich] falsche Berichte über unsere Aktionen in Asien, unsere Innenpolitik usw. Ich bin sicher, dass in diesen Schriften keine bewusster Feindseligkeit zu finden ist als in den oben erwähnten Artikeln.“



Diese französische politische Karikatur aus dem Jahr 1898 zeigt die oft heftigen Rivalitäten zwischen den Großmächten der damaligen Zeit um Einfluss und Prestige in der Welt. Zu den imperialen Mächten, die in der obigen Karikatur dargestellt sind, gehören (v.l.n.r.) Königin Victoria, die das British Empire repräsentiert, der deutsche Kaiser Wilhelm II., der Zar Nikolaus II. von Russland, die fiktive Marianne, die die Französische Republik verkörpert, und ein Samurai, der das Kaiserreich Japan repräsentiert, die alle um ihren Anteil am „chinesischen Kuchen“ streiten und verhandeln. Hinter den Großmächten steht ein chinesischer Mandarin, der aus Protest und Frust über die Aufteilung seines Landes durch die militärisch viel mächtigeren europäischen Reiche die Hände in die Höhe streckt. Vor allem England und Russland entwickelten eine große Rivalität um Macht und Einfluss in Asien.

So viel zum Mythos der russischen Pressezensur. Diese gibt es eher in liberalen und kommunistischen Staaten.

Allein die Tatsache, dass Victoria so etwas ganz selbstverständlich fragte, zeigte, was die „freie Presse“ für die britischen Führungseliten seit jeher bedeutet (Lukoyanov, 2008).

England fühlt sich bedroht

Das Vordringen Russlands in den Fernen Osten und die Besetzung von Port Arthur in der Mandschurei im Jahr 1897 trugen zur Verstärkung der Feindseligkeit Englands gegenüber Russland bei. Im Herbst 1898 brach zwischen Frankreich und England ein Krieg aus, weil Frankreich ein kleines Gebiet von Fashoda im englischen Sudan am Weißen Nil erobert hatte. Die britische Regierung stellte Paris ein Ultimatum, in dem sie Frankreich aufforderte, das Gebiet unverzüglich von seinem Militär zu räumen. Am 28. Juni lehnte der französische Außenminister Théophile Delcasse dieses Ultimatum ab, woraufhin eine diplomatische Krise ausbrach. In London wurden rasch militärische Vorbereitungen gegen Frankreich getroffen. (Emerson, 1998)

Unter diesen Umständen sucht Zar Nikolaus am 15. Oktober 1898 den Außenminister Graf M.N. Murawjow in Paris auf. In einem Gespräch mit ihm erklärte Präsident Félix Faure, dass „der wahre Feind Frankreichs nicht Deutschland, sondern England ist. England ist überall in Afrika der Feind Frankreichs, es ist derselbe Feind im Verhältnis zu Russland im Fernen Osten. Davon müssen wir uns in unserer Politik bewusst leiten lassen.“

Am 18. Dezember 1898 legte General Aleksey Kuropatkin Nikolaus einen Bericht über Maßnahmen vor, mit denen das Militär in den Bezirken Turkestan und Amur, in der transkaspischen Region und auf der Halbinsel Kwantung in Alarmbereitschaft versetzt werden sollte.

Nikolaus II. billigte sie, indem er eine Resolution zu dem Bericht verfasste: „Einige sichtbare Vorbereitungen unsererseits wären meiner Meinung nach keineswegs nutzlos. Warum ist England allein berechtigt, inmitten des Weltfriedens so kühn aufzurüsten?“ Nikolaus war nur im Falle eines Angriffs Englands auf Frankreich oder Russland bereit, sich an militärischen Operationen zu beteiligen. Der Zar glaubte jedoch, dass „das kühne Verhalten Englands nicht lange anhalten würde“. Am 18. Januar 1899 sagte Nikolaus dem französischen Botschafter Gustave Lannes de Montebello: „Die Situation ist immer noch sehr beunruhigend, aber ich glaube, dass England heute nicht den Wunsch hat, einen Krieg zu beginnen“ (Emerson, 1998).

Am 2. Juli 1900 wurde in Paris auf einem Treffen der französischen und russischen Oberkommandos eine wichtige Änderung des russisch-französischen Militärabkommens von 1893 beschlossen. Die Verpflichtungen Russlands und Frankreichs im Falle eines Krieges mit dem Dreibund – Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien – wurden auf England ausgedehnt. Allerdings erstreckten sich die Verpflichtungen in diesem Fall nicht automatisch wie gegenüber Deutschland, sondern nur unter der Bedingung, dass beide Regierungen einen besonderen Beschluss „über die gegenseitige Unterstützung in einem möglichen Krieg mit England“ fassen würden (Lunev 2008).

Russland unterstützt die Buren

Im Jahr 1900 unterstützte Nikolaus die Burenstaaten gegen England. In einem Brief an Großfürst Sergej Alexandrowitsch gab Nikolaus II. zu: „Ich wünsche den Buren aufrichtig noch größere Erfolge, als sie bisher hatten.“ An seine Schwester, Großfürstin Xenia Alexandrowna, gerichtet,

konnte Nikolaus nicht umhin, seine „Freude über die soeben bestätigte Nachricht“ auszudrücken, dass „während des Angriffs von General George White zwei britische Bataillone und eine Gebirgsbatterie von den Buren gefangen genommen wurden!“

In der Zwischenzeit, von März bis Juni 1900, kam es im Burenkrieg zu einer Wende zu Gunsten Großbritanniens.

Die Briten entfesselten einen blutigen Terror gegen die Zivilbevölkerung der Buren und führten in Südafrika eine Taktik der verbrannten Erde durch. Zum ersten Mal in der Geschichte richteten sie Konzentrationslager ein, in denen Zivilisten – Geiseln, darunter auch Frauen und Kinder – gefangen gehalten wurden, die verdächtigt wurden, den Partisanen der Buren zu helfen (Romanov, 1994).

Die barbarische Kriegsführung der Briten ließ Nikolaus nicht gleichgültig. Der Zar beauftragte den Außenminister Graf W.N. Lamsdorf mit der Ausarbeitung von Überlegungen über mögliche diplomatische Gegenmaßnahmen gegen die britische Aggression. Im Sommer 1901 wandte sich Lamsdorf an die Europäer und argumentierte, dass „nur die gemeinsame Vertretung der Kontinentalmächte mit Russland zugunsten der Buren England dazu bewegen könne, den gnadenlosen Vergeltungsschlag gegen einen völlig ruinierten Feind einzustellen.“

Am 11. Juli 1901 teilte Lamsdorf dem Botschafter Fürst Urusow in Paris mit, dass der Zar von der Notwendigkeit eines Appells der Mächte an Großbritannien überzeugt sei, um „mögliche Hilfe zur Linderung der Notlage der Republik Südafrika“ zu leisten. Russland wurde von keinem europäischen Staat unterstützt. Der Krieg mit den Buren neigte sich dem Ende zu und der Sieger stand fest.

Nach europäischen Vorstellungen lohnt es sich nicht, Zeit zu verlieren, zumal die Burenstaaten 1902 das britische Protektorat über sich selbst anerkennen.

Konflikt im Fernen Osten

Die tiefgreifendsten Widersprüche zwischen Russland und Großbritannien traten im Fernen Osten zutage. Am 6. April 1895 berichtete Außenminister A.B. Lobanov-Rostovsky an Nikolaus:

„Unser wichtigster und gefährlichster Gegner in Asien ist zweifelsohne England. Die Gefühle der Feindseligkeit und des Neides, mit denen es jeden unserer Schritte im Fernen Osten betrachtet, stehen außer Zweifel. Sobald irgendwelche Schwierigkeiten in Asien auftauchten, waren die Freunde Englands immer unsere Feinde und umgekehrt.“

Am 22. Januar 1901 starb Königin Victoria. Die Königin war der Meinung, dass Deutschland eine wachsende Gefahr darstellte. Sie war der Meinung, dass Deutschland von einem unberechenbaren und böartigen Kaiser geführt wurde.

Der neue König, Eduard VII., war ein politischer Russophober, was in England bereits zur Normalität geworden war. Nikolaus wiederum hält Edward für „den gefährlichsten und hinterlistigsten Intriganten der Welt“. Unter dem neuen König setzte Großbritannien auf eine Aussöhnung mit Frankreich und eine noch stärkere Konfrontation mit Russland, wobei es aus „historischer Notwendigkeit“ besonderen Wert auf neue diplomatische Strategien legte (Lunev 2008).

Es sei daran erinnert, dass ein Bündnis mit einem Land nicht bedeutet, dass sie Verbündete sind. Nachdem die Pläne der britischen Regierung, sich Deutschland anzunähern, gescheitert waren,

beschloss sie, ihre Politik der Isolation aufzugeben. England suchte nach einem europäischen Verbündeten, der es im Falle eines kolonialen oder anderen Konflikts unterstützen konnte. Frankreich war ein Kandidat (wie schon auf der Krim), und 1904 schlossen sie ein Abkommen über die Aufteilung der Einflussphären, das als Entente in die Geschichte einging (Emerson, 1998).

Nachdem es England gelungen war, Frankreich und Deutschland zu neutralisieren, konnte es nun damit beginnen, Russland aus dem Fernen Osten zu verdrängen. London war sich der Bedeutung der chinesischen, koreanischen und japanischen Märkte bewusst. Die russische Diplomatie war in der Mandschurei und in China zunehmend aktiv. Die russischen Investitionen in die chinesische Wirtschaft nahmen ständig zu. Der beschleunigte Bau der Transsibirischen Eisenbahn versprach in naher Zukunft die Möglichkeit eines schnellen Transfers russischer Waren in den Fernen Osten sowie von militärischer Ausrüstung und Soldaten. Nachdem Russland Port Arthur erworben hatte, wurde die Gefahr der Transsibirischen Eisenbahn für England noch größer. Im März 1899 sagte Nikolaus II. zu Montebello: „Ich bin überzeugt, dass England überall viel weniger Arroganz an den Tag legen wird, wenn unsere Eisenbahn bis nach Port Arthur gebaut ist und wenn wir sie mit der transkaspischen Straße verbinden“ (Lunev, 2008).



Nach dem Tod von Königin Victoria, die enge familiäre Beziehungen mit Zar Nikolaus II. hatte, bestieg Edward VII. den Thron als König des Britischen Empire und regierte bis zu seinem Tod im Jahr 1910. Edward war dem kaiserlichen Russland gegenüber sehr misstrauisch und versuchte, dessen Interessen im Fernen Osten zu untergraben. Oben: Edward auf einem Foto aus dem Jahr 1902.

Doch England arbeitete hinter den Kulissen. Im Jahr 1902 wurde ein Militärbündnis zwischen Japan und England geschlossen, das sich gegen Russland richtete. Sollte Russland versuchen, der japanischen Aggression in Korea entgegenzutreten, könnte dies im Rahmen des Vertrages geahndet werden. Der Wunsch, den Vormarsch Russlands im Fernen Osten zu stoppen, zwang London, sich mit den USA zu verbünden. Der amerikanische Präsident Theodore Roosevelt warnte Frankreich und Deutschland: „Im Falle eines antijapanischen Zusammenschlusses im Bündnis mit Russland werde ich mich sofort auf die Seite Japans stellen und in Zukunft vor nichts zurückschrecken, was in dessen Interesse notwendig wäre.“

Der russische Finanzagent in London, ein Eisenbahningenieur namens M.V. Rutkovsky, besuchte 1907 im Auftrag des Außenministeriums die USA. Er schreibt, dass der Hauptgrund für die amerikanische Unterstützung Japans und Englands im Jahr 1904 der Wunsch Washingtons war, „neue Gebiete auf dem asiatischen Kontinent zu erobern, die als ausgezeichnete militärische Basis für zukünftige Operationen dienen könnten“. Es war dieser Wunsch, der „die Augen der USA auf den Pazifischen Ozean und die von ihm umspülten Staaten richtete“ (Sergeev, 1998).

China befand sich damals in einem fortgeschrittenen Stadium des Zusammenbruchs. Die Qing-Dynastie (Mandschu-Dynastie) war durch vom Westen finanzierte Rebellionen, Kriege und den Aufstieg Japans erschüttert worden. Nachdem China 2000 Jahre lang Asien regiert hatte, begann

nun eine Zeit des gewaltsamen Umbruchs. Irgendwie wurde eine der fortschrittlichsten Zivilisationen der Welt plötzlich in eine „feudale Tyrannei“ verwandelt. Eines der mächtigsten wissenschaftlichen und literarischen Länder der Weltgeschichte war in den Augen der englischen Presse und damit der Welt nun ein „rückständiger Satrap“. Russland versuchte, die chinesische Macht zu stärken, während der Westen sich über das Machtvakuum freute, das durch den Untergang des Landes entstand (Lunev, 2008).

Hätte die anfängliche Isolation vor westlichem Einfluss angedauert, hätte sie das Land vielleicht gerettet, aber der „Freihandel“ und die liberale Ideologie im Allgemeinen zwangen China zur Öffnung, und Drogen aus Britisch-Indien strömten zusammen mit ideologischen Parolen nach China. Eine neue Form der Eroberung, von der Machiavelli nicht einmal zu träumen gewagt hatte, war im Entstehen. Die Opiumkriege machten englische und jüdische Händler noch reicher, während sie ihren Gegner von innen heraus zerstörten. Die chinesischen Revolutionäre waren fast alle im Westen ausgebildet worden. Der moderne Liberalismus und die internationalistische Wirtschaftstheorie wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts geboren, und der Niedergang Chinas ist für das Verständnis der britischen Politik in dieser Region von entscheidender Bedeutung (Lukoyanov, 2008).

Der tatsächliche Kriegsgrund

Der Russisch-Japanische Krieg war also weitgehend das Ergebnis des Widerstands einer Reihe von Staaten (Japan, England und die USA) gegen das russische und chinesische Bestreben, ein „Großasienprogramm“ umzusetzen. England und die Vereinigten Staaten begrüßten den japanischen Angriff auf Russland offen. Die britische *Daily Mail* schrieb im Winter 1904: „Russland muss zerstört werden. Dieses schwere Mastodon, das bereit ist, ganz Asien zu verschlingen, ist zu weit gegangen.“

England machte deutlich, dass es geneigt war, Japan nicht nur finanziell, sondern auch militärisch zu unterstützen. Die Offiziere des irischen Korps erhielten den Befehl, sofort nach Indien aufzubrechen. Flottenreservisten sollten ihre Adressen an die Londoner Admiralität melden, und die britische Gibbs Company kaufte chilenische und argentinische Panzerschiffe für die japanische Regierung. London war der Ansicht, dass es von Vorteil wäre, den Krieg im Fernen Osten zu beenden, wenn Japans Erfolge nicht allzu groß waren, oder umgekehrt, bis Russland die japanische Armee besiegt hatte (Lunev, 2008).

Am 8. April 1904 sagte König Edward VII. in Kopenhagen in einem Gespräch mit dem russischen Botschafter:

Der Abschluss des anglo-französischen Abkommens gibt mir die Hoffnung, ... ein ähnliches Abkommen mit Russland zu erreichen, dessen Meinung immer der Gegenstand meiner aufrichtigen Wünsche war und ist.

Nikolaus bewertete diese Erklärung des Königs richtig als Versuch, Russland die englische Vermittlung beim Friedensschluss mit Japan aufzuzwingen. In seinem Brief an Edward VII. erinnerte der Zar daran, dass Russland nicht in den Burenkrieg eingegriffen hatte. Der König war sehr unglücklich über diesen Vergleich, da er der Meinung war, dass England die einzige Macht war, die sich für Transvaal interessierte, während eine Reihe von Staaten am Fernen Osten interessiert war. (Nish, 1985).

In seinem Brief an Nikolaus II. erklärte der englische König, dass England neutral bleiben würde, betonte aber, dass Großbritannien die russischen Interessen in der Mandschurei schützen würde, falls sich Russland aus der koreanischen Region zurückziehen würde. Die Initiative des englischen Königs führte zu keinem Ergebnis. Beide Seiten, Russland und England, erkannten, dass es unmöglich war, während des Krieges eine Zusammenarbeit auszuhandeln.

Ein schmutziger Trick

In der Nacht vom 21. auf den 22. Oktober 1904 wurden in der Nordsee, unweit des englischen Hafens Hull, Schiffe des Zweiten Russischen Geschwaders von Zerstörern angegriffen, deren Zugehörigkeit nicht festgestellt werden konnte, da sie mit Laternen durch dichten Nebel fuhren. Diese Zerstörer umgaben sich absichtlich mit Fischerbooten. Als das Geschwader das Feuer auf die Zerstörer erwiderte, wurden die zivilen Boote in das Gefecht verwickelt, und mehrere wurden getroffen.

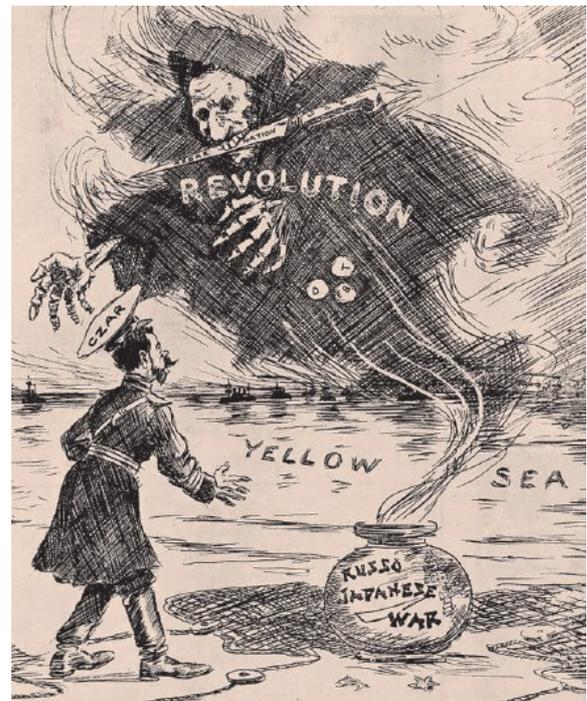
Nach der Entdeckung dieser zivilen Boote ordnete Vizeadmiral Z.P. Rozhestvensky an, dass die Geschütze nicht abgefeuert werden sollten. Das war ein schmutziger Trick gewesen.

Das sichtbare Ergebnis des Zwischenfalls, von dem die ganze Welt bald erfuhr, waren zwei tote englische Fischer, sechs Verwundete und ein gesunkener Fischtrawler. So kamen die japanischen und britischen Zerstörer bei dichtem Nebel und ohne Identifikation unter dem Deckmantel der Fischereiflotte in die Nähe des russischen Geschwaders und provozierten dessen Schiffe, das Feuer zu eröffnen – und verschwanden dann. Die Presse hat nie gefragt, warum die Russen überhaupt auf Fischer schießen.

Am 23. Oktober meldete die britische Nachrichtenagentur Reuters einen „Angriff eines russischen Geschwaders auf englische Fischer“, und die Zahl der Toten wurde erst verdoppelt, dann verdreifacht. Das Ereignis löste in der englischen Öffentlichkeit einen Ausbruch der Empörung aus, doch wurde die Meldung kaum ernsthaft in Frage gestellt.

Die Presse zeigte, wie immer, ihr wahres Gesicht.

„Ein Angriff auf die Fischer“, schrieb der englische Historiker R.M. Connaughton, „wurde als Angriff auf den Status und die Würde Englands, der Herrin der Meere und einer Großmacht, verstanden.“



Diese politische Karikatur aus dieser Zeit zeigt ein gefährliches revolutionäres Gespenst (mit einem Dolch im Mund, auf dem „Attentat“ steht), das aus dem Kessel des Russisch-Japanischen Krieges aufsteigt, in dem wichtige Schlachten auf der Halbinsel Liaodong am Gelben Meer stattfanden, wo sich Port Arthur befand. Bis 1905 kam es in ganz Russland zu großen Unruhen unter Arbeitern, Bauern, Studenten und ethnischen Minderheiten, die zu Streiks und anderen politischen Unruhen führten. Viele sind der Meinung, dass der Krieg diese internen Spannungen in Russland verschärfte und schließlich die bolschewistische Revolution auslöste, die zur Ermordung des Zaren und seiner Familie führte.

Die gesamte Weltpresse sprach von einem fast unvermeidlichen Krieg zwischen Russland und England. Nikolaus bemerkte bei dieser Gelegenheit: „Welche Abscheulichkeiten, im Sinne von Lügen und Verleumdungen, werden von englischen Zeitungen über Russland verbreitet!“

Nikolaus II. sandte ein Telegramm an König Eduard VII. mit Worten des Bedauerns und des Beileids. Das gleiche geschah mündlich durch den Botschafter in London, Graf Benckendorf. Dennoch sah der Zar von einer offiziellen Bewertung ab, bis er Informationen von Rozhestvensky erhielt. Als diese Informationen am 27. Oktober eintrafen, stellte sich heraus, dass die Versionen der Ereignisse grundlegend unterschiedlich waren. Nikolaus war sich sicher, dass es sich um eine bewusste Provokation seitens Englands zugunsten Japans handelte. Unterdessen waren im englischen Parlament die Rufe nach einem Krieg mit Russland in vollem Gange.

„Krieg kann eine Angelegenheit von einigen Stunden sein“, schrieb die Times, „England hat nur noch einen Weg.“

Dies waren keine leeren Worte.

Bereits Mitte 1904 entwickelte der englische Generalstab Pläne für einen Angriff auf Russland. Sie sahen die Durchführung von Kampfhandlungen im Baltikum und in Zentralasien vor. Diese Pläne wurden dem russischen Geheimdienst bekannt. Auch das russische Außenministerium wusste, dass die Engländer die Landung englischer Truppen an der kaukasischen Küste Russlands vorbereiteten. In einem Gespräch mit M. Bompard am 2. Dezember 1904 bemerkte Nikolaus II.: „Wir müssen mit allem von England rechnen, ich bereite mich auch auf alles vor.“ (Sergejew 1998)

Der „Hull-Zwischenfall“ in der Nordsee hätte beinahe zu einem anglo-russischen Krieg geführt. Unter diesen Umständen nutzte Nikolaus den Vorschlag Wilhelms II. zum Abschluss eines deutsch-russischen Unionsvertrags, um politischen Druck auf Frankreich auszuüben und es zu zwingen, London ein Ultimatum zu stellen, in dem es keine Aggression gegen Russland forderte. London beeilte sich, dem russischen Vorschlag zuzustimmen, den Hull-Zwischenfall durch ein internationales Abkommen zu lösen, und versuchte daher nicht, Roschestwenskijs Geschwader festzuhalten.

Die Aussicht auf ein russisch-deutsches Bündnis beunruhigte Großbritannien sehr.

Die antideutsche Stimmung wird in der Presse immer stärker, ebenso wie die Überzeugung, dass man sich dem russisch-französischen Bündnis anschließen müsse. Außerdem beunruhigte England die Aussicht, dass Japan mächtiger werden würde, was bedeutete, dass es die Hilfe für Japan hätte einstellen oder deutlich reduzieren müssen. (Papastratigakis, 2011)

Die russisch-englische Annäherung, die unmittelbar nach der Konferenz von Algeciras begann und mit dem Abkommen von 1907 endete, wurde als Beitritt Russlands zur Entente, d.h. als Schaffung eines Militärbündnisses von England, Russland und Frankreich gegen Deutschland, wahrgenommen, aber, wie N.V. Grekov richtig bemerkt, „die zaristische Diplomatie verstand dieses Abkommen nur als ein Element der Politik der Blockfreiheit und des Manövrierens zwischen den beiden Machtblöcken.“

Bei der Definition der Politik von Nikolaus aus dieser Zeit betont Grekov:

Die Taktik von Petersburg verunsicherte sowohl London als auch Berlin. Beide Gruppen versuchten, Russland auf ihre Seite zu ziehen, da es immer noch über die größte Armee der Welt verfügte. Petersburg, das auf die Unterstützung Berlins oder Londons angewiesen war, versuchte, seine äußere Sicherheit zu stärken.

Die außenpolitische Stabilität Russlands erforderte, dass der Vertrag mit Wilhelm II. von Deutschland durch Vereinbarungen mit London ausgeglichen wurde. (Papastratigakis, 2011)

Gleichzeitig strebten weder Petersburg noch London, die bis vor kurzem noch potenzielle Gegner waren, ein militärisches Abkommen miteinander an. Das anglo-russische Abkommen von 1907 wurde durch den Wunsch beider Staaten ausgelöst, ihre Einflusssphären in Asien zu differenzieren. Der Grund für die Anerkennung der Notwendigkeit, gegenseitige Kompromisse zu suchen, war das hartnäckige Bestreben Deutschlands, in die geopolitischen Regionen einzudringen, die für beide Reiche von besonderem Interesse waren. Vereinbarungen mit England über die Abgrenzung der Einflusssphären nahmen die Möglichkeit eines anglo-russischen Krieges von der Tagesordnung und ebneten den Weg für eine Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern.

Da ein Bündnisvertrag mit Frankreich vorlag, entstand eine echte Opposition gegen den aggressiven Dreibund. Gleichzeitig wollte Nikolaus jedoch nicht, dass das Abkommen mit London die Form eines Militärbündnisses gegen Deutschland annahm, aber er versuchte auch auf jede erdenkliche Weise, die gleichen Vereinbarungen mit Berlin zu erreichen.

Nach jedem Abkommen mit England schlug der Zar ein gleichwertiges Abkommen mit Deutschland vor. (Nish, 1985)

Ereignisse in Asien heizen sich auf

Der geschichtliche Kontext dieser Epoche ist außerhalb Europas von der rasanten Entwicklung Japans geprägt. Unter diesen Bedingungen wurden China und Korea, Japans engste und schwächste Nachbarn, natürlich zum Ziel der japanischen Expansion. Im Jahr 1894 begann der chinesisch-japanische Krieg, und im Vertrag von 1895 wurde Japan eine Entschädigung zugesprochen: Taiwan, die Inselgruppe Penghu und die Halbinsel Liaodong (heute westlich des nördlichen Nordkoreas und nicht weit von Peking entfernt am Gelben Meer gelegen). Dort befand sich auch Port Arthur. (Nish 1985)

Die Großmächte verfolgten diese Ereignisse aufmerksam, und im Frühjahr 1895 fand im russischen Außenministerium eine Sondersitzung statt, die sich mit den Folgen des Krieges befasste. An der Diskussion nehmen Außenminister Lobanow-Rostowski, der Chef der Flotten- und Seeabteilung Großherzog Alexej Alexandrowitsch, Kriegsminister Pjotr Wannowski und andere teil.

Lobanov-Rostovsky sagte dann unverblümt, dass der Krieg nicht so sehr gegen China als vielmehr gegen Russland gerichtet sei. Nachdem die Japaner die Südmandschurei besetzt hätten, würden sie dort nicht Halt machen, sondern ihre Kolonisierung zweifellos weiter ausbauen. (Podalko, 2016)

Bald zwangen Deutschland, Russland und Frankreich Japan, die Halbinsel Liaodong aufzugeben. 1897 besetzte Deutschland den chinesischen Hafen Qingdao und stationierte dort sein ostasiatisches Flottengeschwader. Die Briten, die Wei Hai Wei 1898 von China pachteten, bauten es zu einem wichtigen Flottenstützpunkt aus. Hongkong befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits seit 50 Jahren im Besitz Großbritanniens. Während die russische Politik verurteilt wurde, warf man weder den

Briten noch den Deutschen „abenteuerliche“ Handlungen vor, während sie das Gleiche taten. (Sergejew 1998) Japan profitierte von dem chinesischen Krieg weit weniger, als es angesichts der Großmachtkonkurrenz erwartet hatte. „Die Pläne, den größten Teil Asiens zu beherrschen, das Schicksal von 450 Millionen Menschen in die eigenen Hände zu nehmen, mächtige Armeen zu schaffen und Europa zurückzudrängen, erregen die Masse der Japaner“, schrieb Generaladjutant Kuropatkin, Leiter des russischen Außenministeriums, 1902.

Die Pläne Russlands und Japans kollidierten, und die beiden Mächte traten in lange und schwierige Verhandlungen ein. Japan verlangte unter anderem, dass Russland seine vorherrschenden Interessen in Korea anerkennt, während es sich bereit erklärte, die Interessen Russlands in der Mandschurei anzuerkennen, allerdings nur in bezug auf den Eisenbahnbau. St. Petersburg lenkte in der koreanischen Frage ein und erklärte sich bereit, keinen Teil des koreanischen Territoriums für strategische Zwecke anzustreben oder zu nutzen und alles nördlich des 39sten Breitengrades als neutralen Streifen zu betrachten, in den keine der Vertragsparteien Truppen entsenden sollte. In diesem Punkt blieb Japan standhaft, was Russland beunruhigte.

Im Laufe der Verhandlungen wurde der Ton der Japaner immer aggressiver. Es wurde deutlich, dass Tokio auf Krieg aus war und nach einem Vorwand suchte, um einen Krieg zu beginnen. Schließlich brach Japan die Verhandlungen ab und griff, ohne den Krieg zu erklären, das russische Geschwader in Port Arthur überraschend an. (Papastratigakis, 2011)

Russland beschuldigt

Seitdem ist mehr als ein Jahrhundert vergangen, aber auch heute noch wird Russland aggressives Handeln, Verantwortungslosigkeit, Abenteuerertum und vieles mehr vorgeworfen. Was ist der Grund für eine solch seltsame Sichtweise?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns daran erinnern, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Reihe von Organisationen alles daran setzte, die russische Staatsmacht zu untergraben und zu stürzen. Die Russophobie hatte ein wahnsinniges Ausmaß erreicht. Während des Russisch-Japanischen Krieges wurden in Russland Streiks in Militärfabriken organisiert, Terroristen griffen Stadtgouverneure und Offiziere an und töteten den Sohn von Alexander II, Großfürst Sergej Alexandrowitsch, die Besatzung des Panzerkreuzers Potemkin rebellierte und die polnische Stadt Lodz revoltierte. All dies war von feindlichen Kräften inszeniert worden, um Russland zu schwächen.

Die Sowjets machten dies später als Staatsdoktrin populär. Seit 90 Jahren hält sich der Mythos von der „Niederlage Russlands und der russischen Armee“ im Russisch-Japanischen Krieg von 1904-1905. Er unterscheidet sich nicht von dem Mythos über Russlands Niederlage im Krimkrieg.

Dies alles war Teil der Bemühungen, zu beweisen, dass das christliche Zarensystem ein massiver Misserfolg war. (Sergejew, 1998)

Der Mythos von der „beispiellosen und beschämenden Niederlage der russischen Armee und Marine“ wurde von allen Oppositionsparteien und ihren Presseorganen geschaffen und unterstützt, von den großen bürgerlichen Parteien (Kadetten und Oktoberisten) bis zu den sozialistischen Parteien (Sozialistische Revolutionäre, Menschewiki und Bolschewiki). Alle waren sich, wie üblich, einig.



General Aleksey Kuropatkin war ein russischer Militärkommandeur, der zwischen 1898 und 1904 als kaiserlicher Kriegsminister diente, bevor er Feldkommandeur wurde. Kuropatkin befehligte 1904 eine große russische Streitmacht in der entscheidenden Schlacht von Liaoyang, wo er seine Truppen nur zwei Stunden vor dem Rückzug der japanischen Streitkräfte zum Rückzug aufforderte. In ähnlicher Weise befahl Kuropatkin 1905 in der Schlacht von Mukden den Truppen unter seinem Kommando den Rückzug nach dem japanischen Vormarsch, woraufhin er schließlich seines Kommandos enthoben wurde. Obwohl diese Schlachten als grosse japanische Siege gefeiert werden, waren sie im Nachhinein betrachtet stark übertrieben. Kuropatkins Entscheidungen, sich zurückzuziehen, erwiesen sich für die russischen Kriegsanstrengungen als äußerst kostspielig. Er diente später in der russischen Armee im Ersten Weltkrieg.

Wer wird der Sieger sein?

Das Schicksal des Krieges wurde durch die Landschlachten an der mandchurischen Front entschieden. Der Verlauf des Seekrieges konnte daran nichts ändern, da Japan schon vor Beginn des Krieges in Asien eine Vormachtstellung zur See hatte. Für Russland war dies immer noch fremdes Territorium, da es so weit von der Hauptstadt entfernt war.

Dank England und den Vereinigten Staaten gelang es Japan, eine mächtige Flotte aufzubauen, die die russischen Seestreitkräfte im Fernen Osten in Bezug auf die Anzahl der Schiffe, die Art der Panzerung, die Feuerkraft und die Geschwindigkeit übertraf. Die Schwäche der russischen Flotte im Pazifik ermöglichte es den Japanern, ungehindert Armeen anzulanden. In Port Arthur wurde die russische Flotte eingeschlossen, und die Japaner erlangten ohne große Anstrengung die Seeherrschaft.

Die Seeschlachten vom 28. Juli bis 1. August 1904 und die Schlacht von Tsushima konnten den Ausgang des Kampfes an der mandchurischen Front nicht beeinflussen. (Pawlow, 2004)

Japan begann den Krieg, um Russlands mangelnde Vorbereitung im Fernen Osten auszunutzen. Die militärisch-politische Führung Russlands bemerkte nicht, wie sich das japanische Militär immer mehr aufbaute, und erkannte nicht, dass sich Japan bis 1904 zu einer mächtigen Militär- und Seemacht entwickelte. Das taten nur wenige Staaten. Japan bereitete sich intensiv auf den Krieg vor, während Russland ihn nicht kommen sah. Zu diesem Zeitpunkt zählte die japanische Armee bereits über 150.000 Mann. Sie hatte ihre Streitkräfte in den vorangegangenen zehn Jahren um 250 Prozent aufgestockt. Im weiteren Verlauf des Krieges sollte die Armee 350.000 gut ausgerüstete Männer umfassen. (Warner, 1974)

Die russische Militärführung betrachtete das fernöstliche Gebiet als zweitrangig. Die Pläne für den militärischen und maritimen Bau dort sollten bestenfalls bis Mitte 1905 abgeschlossen sein. Zu Beginn des Krieges beeinträchtigten die Unfertigkeit der neuesten russischen Schlachtschiffe, die in der Ostsee gebaut wurden, die extrem unzureichenden Befestigungen der Festung Port Arthur, die geringe Transportkapazität

der sibirischen Eisenbahn und der Mangel an verfügbaren Infanteristen im Fernen Osten die Kriegsanstrengungen – ein Krieg, auf den Japan mehr als vorbereitet war. Die russische Armee umfasste 98.000 Mann. Davon befanden sich – zu Beginn des Krieges in Port Arthur – 20.000 in

der Mandschurei und 19.000 anderswo. Hätte Russland den Krieg kommen sehen, hätte es Japan vernichten können.

Der japanische Kriegsplan basierte auf der relativen Schwäche Russlands im Fernen Osten. Japan stützte sich auf eine Flottenüberlegenheit in unmittelbarer Nähe seiner Heimatbasis, die es zu Beginn des Krieges ermöglichte, die russische Flottille in Port Arthur zu beschädigen, um die Vorherrschaft auf See zu erlangen und damit die ungehinderte Verlegung von Truppen auf das asiatische Festland zu gewährleisten.

In der Folge sah der japanische Plan die Einnahme, Einkreisung und Vernichtung der russischen Armee vor, wobei Schnelligkeit und Überraschung im Vordergrund standen. Die Vernichtung der russischen Bodentruppen – zu einem Preis, der ihre weitere aggressive Expansion in Ostasien nicht behinderte – war das ultimative Ziel des Krieges. Sollte dies nicht gelingen, würde der Krieg nach japanischen Maßstäben als gescheitert gelten. Aus diesem Grund kann er auch nicht als „Sieg“ für Japan bezeichnet werden.

Die entscheidenden Schlachten

Der Krieg wurde in drei Schlachten entschieden: Liaoyang (am Taizi-Fluss), der Shaho-Fluss (entlang der Strecke Mukden-Port Arthur der China-Fernost-Eisenbahn nördlich von Liaoyang in der Mandschurei) und Mukden (das heutige Shenyang, nicht allzu weit nordwestlich der nordkoreanischen Grenze). Alle diese Orte liegen im äußersten Nordosten Chinas. In keiner dieser Schlachten wurde die russische Armee besiegt. Der japanische Befehlshaber Mar-shal Iwao Oyama war nicht in der Lage, die russischen Truppen einzukesseln, und die japanische Armee erlitt im Verhältnis zur vergleichsweise kleinen Bevölkerung Japans zu große Verluste. (Warner, 1974)

Die Schlacht von Liaoyang fand vom 25. August bis zum 3. September 1904 statt, als sich die russische Armee unter dem Kommando von Kuropatkin in der Südmandschurei konzentrierte und schließlich eine Gesamtstärke von 140.000 Mann erreichte. Sie wurde von drei separaten japanischen Armeen unter dem Kommando von Marschall Oyama mit einer Gesamtstärke von 125.000 Mann angegriffen. Der japanische Versuch, die russische Armee einzukesseln oder ihre Stellungen zu durchbrechen, scheiterte unter großen Verlusten der japanischen Infanterie. Da Kuropatkin jedoch die Stärke der Japaner überschätzte und befürchtete, die Kommunikation mit der Nachhut zu verlieren, befahl er den russischen Truppen, nach Norden in Richtung Mukden zu ziehen.

Der Befehl Kuropatkins zum allgemeinen Rückzug der russischen Armee erging zwei Stunden vor dem japanischen Rückzugsbefehl. In der Zwischenzeit hätte ein entschlossenes Vorgehen der russischen Armee eine totale japanische Katastrophe erzwingen können. Mit anderen Worten: Hätten die Russen noch ein paar Stunden länger durchgehalten, hätten sie den Rückzug der Japaner beobachten und den Sieg erringen können. Die russischen Truppen zogen sich in perfekter Ordnung zurück. Die Japaner, die große Verluste erlitten hatten, verfolgten sie nicht. Die japanischen Bemühungen waren in der Tat völlig gescheitert. Die Japaner gewannen nur durch die Einnahme der Stadt Liaoyang, aber dieser Erfolg rechtfertigte nicht die Opfer, die sie in der Schlacht gebracht hatten. Es war ein Pyrrhussieg. Das Gleichgewicht der Kräfte änderte sich nicht. Nach der Schlacht kündigten die Japaner eine weitere Mobilisierung an, hatten aber Mühe, ihre Armee wieder aufzufüllen. Selbst diejenigen, die zuvor vom Militärdienst befreit waren, wurden einberufen. (Pawlow, 2004)

Zu Beginn der nächsten Schlacht am Fluss Shaho erreichte die russische Armee 210.000 Mann, während die Japaner 170.000 Mann aufboten. Diese Schlacht fand im Oktober 1904 statt und dauerte zwei Wochen. Die hartnäckige Disziplin der beiden Armeen entfaltete sich an einer Front, die bis zu 40 Meilen weit reichte. Die russische Armee hatte 42.000 Opfer zu beklagen, die japanische etwa die Hälfte (nach japanischen Quellen). Die Schlacht bei Shaho zeigte, dass ein Gleichgewicht zwischen den Streitkräften der beiden Parteien hergestellt wurde, und bei unvoreingenommener Betrachtung war keiner der beiden Kommandanten der Aufgabe gewachsen. (Connaughton, 1998)

Anfang 1905 waren 300.000 russische Soldaten in der Mandschurei stationiert. Auf der sibirischen Eisenbahn verkehrten täglich 14 Zugpaare statt der vier zu Beginn des Krieges. Gleichzeitig hatte Russland im Zusammenhang mit dem Krieg keine wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten. Russlands Kredit, der zur teilweisen Deckung der militärischen Ausgaben notwendig war, wurde zu 5-6 Prozent aufgenommen, während Japan trotz aller Erfolge über 7-8 Prozent zahlen musste, obwohl [weil] es von Juden und Briten unterstützt wurde. Die Rückzahlung und die Aussicht auf einen Sieg waren wichtiger als unmittelbare politische Bedenken. Russland war in der Lage, einen Zermürbungskrieg zu gewinnen, was den Japanern nicht gelang. Japan, das zuvor fast seine gesamten Streitkräfte verbraucht hatte, lag leicht in Führung. Im Sommer 1905 änderte sich dies jedoch schnell. (Warner, 1974)

Die letzte Schlacht des Krieges, Mukden, fand im Februar 1905 statt, mit einer Front, die sich über fast 125 Meilen erstreckte, und einer Schlacht, die fast einen Monat dauerte. Die russische Armee zählte 330.000 Mann, während die japanische Armee 270.000 Mann umfasste, was zu diesem Zeitpunkt ihre absolute Höchststärke darstellte. Die Japaner waren zahlenmäßig sogar überlegen, da etwa 25 Prozent der russischen Streitkräfte für den Bau und andere nicht kampfbezogene Zwecke eingesetzt wurden. In einigen Fällen betrug die Kampfstärke der Armee nicht mehr als 58 Prozent der Gesamtstärke. In der japanischen Armee wurden solche Formationen im Voraus organisiert, und das Unterstützungspersonal wurde nicht in die Kampfstruktur der Armee einbezogen. Außerdem wurden die Verluste in den japanischen Streitkräften während der Schlacht sofort aus speziellen Reserven aufgefüllt, aber das war die äußerste Grenze der demografischen Möglichkeiten Japans zu dieser Zeit.

Die Schlacht von Mukden war geprägt von unentschlossenen Offensiv- und Defensivoperationen der russischen Armee und den energischen Offensivoperationen der Japaner, die jedoch ihre Ziele nicht erreichten. Nachdem die Japaner tief in die rechte Flanke der russischen Armee eingedrungen waren und deren Zentrum durchbrochen hatten, befahl Kuropatkin der Armee erneut den allgemeinen Rückzug nach Norden, da er den Glauben an einen Sieg verloren hatte.

Insgesamt waren die Japaner in Mukden erfolgreicher, obwohl die russischen Verluste weitaus geringer waren als die japanischen. Die Gesamtverluste der Russen an Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen betragen etwa 89.000, während die Japaner 71.000 Mann verloren. Gleichzeitig gab es 59.000 Verwundete in der russischen Armee gegenüber 70.000 verwundeten Japanern.

Doch Mukden war nicht maßgeblich und entschied nicht über den Ausgang des Krieges. Den Japanern gelang es nicht, die russischen Truppen bei Mukden einzukesseln und zu vernichten. Aufgrund des Mangels an frischen Kräften und der Erschöpfung ihrer Truppen waren die Japaner nicht in der Lage, die sich zurückziehenden russischen Armeen noch einmal zu verfolgen (Pavlov, 2004).

Danach blieben die Russen eine beeindruckende Kampfkraft. Die Japaner hingegen waren erschöpft. Die russische Armee ging mit schweren Verlusten aus der Schlacht hervor, war aber, gestärkt und ausgeruht, bereit für einen Neuanfang. Die Japaner waren ausgelaugt.

Der Mythos von Mukden als „beispiellose und beschämende Niederlage“ erklärt sich aus politischen Erwägungen, d.h. aus dem Wunsch, die Wertlosigkeit der russischen Regierung zu beweisen. Marschall Oyama war jedoch nie in der Lage, die russische Armee zu besiegen. Die Erschöpfung der Japaner nach der Schlacht von Mukden war so groß, dass die Japaner sechs Monate lang – vom Ende der Schlacht bis zum Friedensschluss – keine neuen größeren militärischen Operationen unternahmen.

Danach begannen die japanischen Streitkräfte sich aufzulösen. Die anfänglichen 425.000 Japaner (die Bevölkerung in diesem Teil Asiens, nicht in der Schlacht) reichten nicht aus, um ihre Ziele zu erreichen. Mit fast einer Million Mann, die das gesamte Gebiet abdecken sollten, war Japan bis zum Äußersten gefordert. Es führte eine Wehrpflicht ein, die sowohl junge als auch sehr viel ältere Männer heranzog. Auch die moralische Stärke der Japaner war verbraucht. Am Ende des Krieges zeigten sie nicht mehr ihren anfänglichen Fanatismus, und das Vertrauen der Öffentlichkeit in den Staat war geschwunden (Jukes, 2002).

Im März 1905 zählte die russische Armee in der Mandschurei 364.000 Mann, im August waren es 446.000 gegenüber 338.000 Japanern. Japan zog seine Kräfte für die Verteidigung der Heimatinseln ab. Die Gesamtstärke der russischen Armee in der Mandschurei belief sich auf 788.000 Mann. Die Russen waren alles andere als besiegt. Russland hatte alle Nachschubprobleme gelöst, und die Kommunikationsverbindungen wurden schließlich auf Vordermann gebracht.

Die Schlacht um Port Arthur



Lüshunkou, bis 1950 unter dem Namen *Lüshun* eine eigenständige Stadt, war von 1898 bis 1904 zunächst russisches, danach von 1905 bis 1945 japanisches Pachtgebiet und stand nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1955 erneut unter sowjetischer Verwaltung. In der westlichen Welt ist die Stadt noch immer unter dem englischen kolonialen Namen Port Arthur bekannt. Dieser Name leitet sich vom Royal-Navy-Leutnant William C. Arthur ab, der mit dem Kanonenboot *HMS Algerine* den Hafen während des Zweiten Opiumkrieges sicherte. Seinerzeit war Lüshunkou eine unbefestigte Fischersiedlung. Unter russischer Besatzung war der Hafen bekannt als Port-Arthur, später unter japanischer Besatzung als Ryojun. Das Bild links zeigt den Bahnhof der Stadt im russischen Stil.

Am 19. August 1904 begann der erste Angriff auf Port Arthur. Die Japaner erlitten schwere Verluste, aber die Zitadelle fiel nicht. Die Japaner mussten die Idee, die Stadt im Sturm zu erobern, aufgeben, hielten Port Arthur aber weiterhin unter Belagerung. Die Garnison von Port Arthur war in

einer besseren Position als der Feind, aber wenn die Verteidiger einen Durchbruchversuch unternahmen, mussten sie die Festung verlassen. In diesem Fall würden die Russen ihren Vorteil verlieren, und wären dann selbst in der Lage, feindliche Festungen anzugreifen.

Gleichzeitig war klar, dass die eingekesselte Stadt dem Untergang geweiht war, wenn keine Verstärkung eintraf. Die Lebensmittel würden allmählich ausgehen und Krankheiten würden ausbrechen. Das heißt, die Japaner könnten die Stadt mit geringem Blutzoll aushungern. Aus irgendeinem Grund taten sie das nicht. Nach der Niederlage des ersten Angriffs erhielten die Japaner Verstärkung und begannen mit den Vorbereitungen für einen zweiten Angriff. Am 19. September griffen die Japaner erneut an und erlitten schwere Verluste. Wieder erreichten die Japaner ihr Ziel nicht. Die Lage für die japanische Armee wurde allmählich immer bedrohlicher. Die japanischen Militäranalysten irrten sich in Bezug auf das Potenzial der Transsibirischen Eisenbahn. Es stellte sich heraus, dass die Kapazität der Eisenbahn wesentlich größer war, als sie angenommen hatten. Die russische Armee wurde stärker und schneller als erwartet, und am 5. Oktober begann die Offensive von Kuropatkin am Fluss Schaho.

Die Japaner bereiteten sich zu diesem Zeitpunkt auf den nächsten Angriff vor, indem sie in großem Umfang Pionierarbeit leisteten, während der Beschuss der Stadt ununterbrochen anhielt. Unterdessen endete die Schlacht am Shaho am 18. Oktober ohne einen klaren Sieger.

Am 30. Oktober griffen die Japaner nach dreitägigem Artilleriebeschuss Port Arthur zum dritten Mal an, mit demselben traurigen Ergebnis. Im November erhielten die Japaner eine weitere Verstärkung, und Ende des Monats erfolgte ein vierter Angriff, diesmal von zwei Seiten. Erneut leistete Port Arthur Widerstand. Die Japaner setzten ihren Beschuss fort und zerstörten einen großen Teil der Festungsanlagen. Sie griffen die Stadt ein fünftes Mal an. Wieder gelang es ihnen nicht, die Mauern zu durchbrechen. Warum war Port Arthur also eine Niederlage? Weil die Presse dies behauptete. Schon hier wurde deutlich, dass die Strategie des Frontalangriffs von General Maresuke Nogi töricht war und am Ende das Leben von viel zu vielen Soldaten kostete, die Japan nicht ersetzen konnte. (Pavlov 2004) Die Belagerung von Port Arthur war eine schwere Niederlage für die Japaner. Die russische Garnison der Festung Port Arthur erfüllte nicht nur ihre Aufgabe, sondern übertraf sie mehrfach. In Wirklichkeit war es ein unwahrscheinlicher, schockierender Erfolg.

Der Preis des Scheiterns

Am 14. Januar 1906, lange nach dem Ende des Krieges, las Nogi dem Kaiser einen offiziellen Bericht über die Schlacht vor. Er saß atemlos auf dem Boden und weinte. Er flehte den Kaiser an, ihm zu erlauben, rituellen Selbstmord zu begehen, aber der Kaiser hielt inne, um über die Frage nachzudenken. Der Kaiser sagte: „Ich verstehe sehr gut die Gefühle, die dich dazu bringen, Sepuku ... [Ausweidung] zu begehen, aber jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt zum Sterben. Wenn du darauf bestehst, Selbstmord zu begehen, dann lass es geschehen, nachdem ich diese Welt verlassen habe.“ Dann erklärte Nogi: „Ich habe meinem Herrscher und meinen Landsleuten gegenüber keine Entschuldigung für diesen unwissenschaftlichen, unstrategischen Kampf, bei dem [nur] rohe Gewalt angewendet wird.“

Am 13. September 1912, dem Tag der Beerdigung von Kaiser Meiji, beging Nogi rituellen Selbstmord.

Wahre Kosten des Krieges

Der Krieg kostete Russland etwa 2 Milliarden Rubel, Japan – fast das Gleiche – etwa 2 Milliarden Rubel, aber die Steuerlast aufgrund der Militärausgaben stieg in Japan um 85 Prozent, während sie in Russland nur um 5 Prozent anstieg. Die Belastung durch diese Kosten war auch in anderer Hinsicht unterschiedlich. Wenn diese Ausgaben für Japan, dessen BIP damals ein Drittel des russischen betrug, übermäßig hoch waren, was sich in einer Vervielfachung der japanischen Staatsverschuldung von 600 Millionen Yen auf 2,4 Milliarden zeigte, so war dies für Russland nicht annähernd ein so großer Verlust (Jukes 2002).

Die Zahl der Opfer war ungefähr gleich hoch. In Russland starben 53.000 an Verwundungen, 20.000 an Krankheiten und 75.000 wurden gefangen genommen. Die japanischen Verluste beliefen sich auf 59.000 Tote, weitere 27.000 starben an Krankheiten. Im Juni 1905 war Japan so erschöpft, dass nur der Friedensschluss es vor dem Zusammenbruch oder der totalen Niederlage im Krieg gegen Russland bewahrte.

Die japanische Regierung hatte wiederholt versucht, Friedensverhandlungen mit Russland aufzunehmen. Aufgrund der Erschöpfung seiner Ressourcen fürchtete Japan die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten und unterzeichnete am 23. August 1905 den Friedensvertrag. Russland war aufgrund der im Lande wuchernden Revolutionäre gezwungen, Frieden zu schließen. Aber Russland blieb eine asiatische Großmacht. Nach dem Ende dieses Krieges konnte Japan, das durch die Kämpfe viel erschöpfter war als Russland, 15 Jahre lang keine neuen Eroberungen machen. (Pavlov, 2004).

Mythen des Krieges

Viele Mythen ranken sich um diesen Krieg, aber einer der widerlichsten ist der Mythos, dass die russische Regierung Japan in jeder Hinsicht provoziert hat, weil sie einen „kleinen siegreichen Krieg“ brauchte, um von einer „scheiternden Wirtschaft“ abzulenken. Das ist Projektion in ihrer absurdesten Form.

Der Mythos beruht auf den Worten, die der Innenminister Wjatscheslaw Plehve im Januar 1904 gesagt haben soll: „Um die Revolution [in Schach] zu halten, brauchen wir einen kleinen siegreichen Krieg“ (vgl. z.B. Walder, 1974). Plehve hat diesen Satz übrigens wahrscheinlich von US-Außenminister John Hay entlehnt. Die Befürworter dieses Mythos ziehen es vor, sich nicht an diese Tatsache zu erinnern; Hay war die eigentliche Quelle der Geschichte (Ostaltsev, 1997).

Die russische Regierung versuchte nicht nur, die Meinungsverschiedenheiten durch Verhandlungen zu beenden und machte sogar Zugeständnisse in Korea, sondern Armee und Marine waren auch nicht auf einen Krieg vorbereitet. Die Japaner griffen nachts an, noch vor der Kriegserklärung, was eine Überraschung war. In St. Petersburg glaubten viele nicht sofort an diese Nachricht. Erschwerend kam hinzu, dass die Truppenstärke in der Mandschurei kurz zuvor reduziert worden war, mit dem Ziel, „keinen Krieg zu provozieren“. Diese berühmte Geschichte ist also ein Mythos.

Vor der Fertigstellung der Transsibirischen Eisenbahn war Russland nicht auf einen Krieg vorbereitet. Einen großen und nicht zu gewinnenden Krieg konnte Russland wegen der revolutionären Gefahr einfach nicht verkraften.

Genau das ist dann auch geschehen: Der Beginn der Revolution führte zu der Notwendigkeit, schnell Frieden zu schließen, auch wenn die Bedingungen ungünstig waren. (Schischow, 2008)

Großbritannien und die USA ermutigten Japan nachdrücklich, einen Krieg zu beginnen. Es wurden Darlehen gewährt, militärische Güter geschickt und Schiffe bereitgestellt. Nikolaus II. selbst war gegen den Krieg. Am 26. März 1903 fand auf Drängen des Zaren ein Treffen statt, an dem Großfürst Alexej, Witte, Plehve, Lamsdorf und Kuropatkin teilnahmen. Letzterer schreibt, Nikolaus sei sich einig gewesen, „dass man einen Streit oder eine Auseinandersetzung mit Japan vermeiden sollte. ... Ein Krieg mit Japan ist völlig unerwünscht.“

Außerdem behaupten einige seiner Gegner oft, dass die Schuld an der Niederlage im Krieg bei Nikolaus II. persönlich liegt. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass der Zar zu dieser Zeit nicht der Oberbefehlshaber war und sich nicht im Bereich des Kriegsschauplatzes befand.

So waren viele Fehler und Misserfolge während des Krieges allein auf die Dummheit oder Unerfahrenheit der lokalen Befehlshaber zurückzuführen. Darüber hinaus begann im Januar 1905, auf dem Höhepunkt des Krieges, die Revolution von 1905-1907, die die Rüstungsbetriebe im ganzen Land zum Stillstand brachte, die Versorgung mit Waffen unterbrach und die Behörden ernsthaft von der ordnungsgemäßen Führung der Feindseligkeiten mit Japan ablenkte. Darüber hinaus machte der Massenstreik der Eisenbahner zum falschen Zeitpunkt während des Krieges die Fortsetzung der Feindseligkeiten fast unmöglich. (Schischow 2008)

Während des Krieges machten die Japaner den größten Gebrauch von Fehlinformationen. Ihre optimistischen Berichte widersprechen den russischen Angaben. Besonders verdächtig ist die Tatsache, dass die Anzahl der von den Japanern abgefeuerten Granaten nach ihren Angaben sogar geringer ist als die des einzigen russischen Schiffes Varyag - und das, obwohl die Japaner viel mehr mit Kanonen bewaffnete Schiffe hatten (Kowner, 2007).



Eine französische Karikatur aus dieser Zeit zeigt, wie England und die USA Japan dazu drängen, Russland anzugreifen.

Es sollte hinzugefügt werden, dass der japanische Angriff auf russische Schiffe in dem neutralen Hafen sowie die Landung dort vor der Kriegserklärung eine Verletzung des Völkerrechts darstellte.

Aber da die Briten und Amerikaner hinter Japan standen, kamen sie ungeschoren davon.

Ein weiterer Mythos ist, dass der Krieg aufgrund der technologischen Rückständigkeit Russlands und der Annahme, Japan habe seine Wirtschaft erfolgreich modernisieren können, verloren wurde. Dieser Irrtum taucht manchmal sogar in den Schriften seriöser Forscher auf.

Sie basiert ausschließlich auf der späteren japanischen und britischen Propaganda. Tatsächlich wurden der Großteil der japanischen Flotte und eine beträchtliche Anzahl von Landwaffen importiert. Es ist richtig, dass Japan zu Beginn des Krieges über keinen einzigen Panzerkreuzer verfügte.

Das bedeutet nicht, dass die russische Marineausrüstung die beste der Welt war, aber im Allgemeinen war sie sicherlich ausreichend. Die russischen Aufklärungskreuzer des Typs Pearl waren die besten ihrer Klasse weltweit. Es ist auch erwähnenswert, dass Russland über die drittgrößte Flotte der Welt verfügte.

In Seeschlachten hatten die Japaner jedoch fast immer einen zahlenmäßigen Vorteil – aufgrund der Nähe Japans zum Kriegsschauplatz –, der die Ergebnisse dieser Gefechte bestimmte. Darüber hinaus spielt die Reichweite der Kommunikationsmittel eine wichtige Rolle, da es einfacher und billiger ist, am Rande der eigenen Küste zu kämpfen und die Anstrengungen zu koordinieren. (Warner, 1974)

Dass Russland bedingungslos kapituliert hat, ist ein weiterer Mythos. Es wird weithin angenommen, dass Russland mit der Unterzeichnung des Friedens in Portsmouth, New Hampshire, Japan alles abtrat, was es verlangte, und dass Japan daher als absoluter Sieger hervorging. Die militärischen Würdenträger waren damals allgemein der Meinung, dass Russland bereit war, einen Verteidigungskrieg gegen Japan zu führen, aber Japan war am Ende des Krieges überfordert. Gleichzeitig war Russland aufgrund innerer Unruhen nicht in der Lage, den Krieg fortzusetzen.

Es wurde daher beschlossen, die japanischen Friedensbedingungen zu akzeptieren. Hätte Japan Bedingungen gestellt, die für Russland unannehmbar gewesen wären, hätte Russland den Krieg bis zum Sieg fortgesetzt. Am 29. Juni ernannte Nikolaus II. Witte zum Hauptbevollmächtigten für die Verhandlungen mit Japan. Gleichzeitig erklärte der Zar, dass er „aufrichtig wünscht, dass die Verhandlungen zu einer friedlichen Lösung führen, aber er kann weder einen Pfennig Entschädigung noch die Abtretung eines Zolls Land zulassen.“ (Kowner 2007)

Die Friedensbedingungen

Bei den Friedensgesprächen stimmte Japan nach langwierigen und schwierigen Verhandlungen dennoch vielen Forderungen Russlands zu. Was Japan zuvor vorgeschlagen hatte und was vollständig in den Friedensvertrag aufgenommen wurde, war Folgendes:

- Russland wird seinen Einfluss auf Korea aufgeben;
- Russland wird die Mandschurei verlassen und seinen Einfluss in der Region aufgeben, aber auf Wunsch Russlands verpflichtet sich Japan auch, seine Truppen abzuziehen;
- Die Mieten von Port Arthur, Talien und den angrenzenden Gebieten Chinas werden an Japan abgetreten;

- Russland übertrug die Eisenbahnstrecke zwischen Harbin und Port Arthur an Japan;
- Nur die wenigen südlichen Sachalin-Inseln sollten an Japan abgetreten werden;
- Die weitere Nutzung der transmandschurischen Eisenbahn durch Russland sollte auf kommerzielle und industrielle Zwecke beschränkt werden;
- Gewährung von Fischereirechten für Japan entlang der Küsten der russischen Besitzungen im Japanischen Meer, im Ochotskischen Meer und im Beringmeer; und
- Erstattung der Kosten für die Betreuung der russischen Gefangenen. (Ostaltsev 1997)

Was in dem Vertrag nicht enthalten war:

- Rückerstattung der japanischen Militärausgaben durch Russland;
- Übergabe der restlichen Flotte an das japanische Kaiserreich;
- Die Begrenzung der russischen Flotte in den Meeren des Fernen Ostens.

Der endgültige Vertrag unterschied sich erheblich von dem ursprünglichen japanischen Vorschlag. Russland verlor nur Gebietserwerbungen, erstattete aber nicht die Militärausgaben Japans, die es dringend benötigte, da es auf ausländische Kredite angewiesen war.

Was die Konzession für Süd-Sachalin anbelangt, so ist zu bedenken, dass Japan bereits vor dem Russisch-Japanischen Krieg Sonderrechte für wirtschaftliche Aktivitäten auf Sachalin besaß, die den heutigen Rechten Russlands auf Svalbard ähnelten.

In dieser Hinsicht gab es sogar einen Tausch: Der Süden Sachalins wurde an Japan abgetreten, aber gleichzeitig erlangte Russland die volle Souveränität über den nördlichen Teil der Insel. Der Tausch erfolgte natürlich zugunsten Japans, aber es handelte sich nicht um ein direktes Zugeständnis an ein Gebiet.

Der „Sieg“ verursacht Unruhen

Nach dem für Japan eher ungünstigen Frieden begannen Unruhen in japanischen Städten (Kowner 2007). S. Oldenburg schreibt:

Die japanischen Massen, die sich über die Nachricht von den Siegen freuten, erwarteten eine andere Welt. Als die Bedingungen des Vertrags veröffentlicht wurden, brachen in Japan heftige Unruhen aus. Die Städte werden mit Trauerfahnen geschmückt. Auf den Straßen wurden Barrikaden errichtet und das Gebäude der offiziellen Zeitung Kokumin verbrannt. Doch als es um die Ratifizierung im Parlament ging, verstummten die Proteste. „Es ist wirklich bezeichnend“, sagte der japanische Oberbefehlshaber Oyama, als er den Vertrag verteidigte, „dass die japanische Armee nach einem ganzen Jahr, das mit Mukden siegreich für uns endete, fünfeinhalb Monate lang nicht wagte, in die Offensive zu gehen!“

Es gibt nur eine Schlussfolgerung: Russland hat den Krieg allein aus innenpolitischen Gründen verloren (oder zumindest nicht gewonnen), nachdem es zu recht ehrenhaften Bedingungen Frieden geschlossen hatte. Gleichzeitig konnte Japan, obwohl es die Pachtrechte für die Halbinsel Liaodong,

den Süden Sachalins und den südlichen Zweig der russischen Eisenbahn erwarb, viele seiner Hauptziele im Krieg nicht erreichen.

Obwohl der „Verlust“ für Russland nicht allzu groß war, wurde das Ostprogramm auf viele Jahre hinaus eingeschränkt.

Die in der japanischen Armee festgestellten Probleme führten zu den Militärreformen von 1905-1912. Es war keineswegs eine Niederlage, aber angesichts vieler externer und interner Faktoren war es nicht der überwältigende Sieg Japans, der in den westlichen Medien und Geschichtsbüchern seit über 100 Jahren immer wieder dargestellt wird.



Bibliografie

1. Connaughton, R.M. *The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear: A Military History of the Russo-Japanese War 1904-5*. Cassell Military Books, 1998.
2. Emerson B. *Great Britain and the Franco-Russian Treaty: Russia and France of the 18-20th Centuries*. Nauka, 1998.
3. Jukes, Geoffrey. *The Russo-Japanese War 1904–1905. Essential Histories*. Wellingborough: Osprey Publishing, 2002.
4. Kowner, Rotem. *The Impact of the Russo-Japanese War*. Routledge, 2007.
5. Lukoyanov I.V. “Keep up with the Powers.” *Russia in the Far East at the End of the 19th and beginning of the 20th Centuries*. Nestor-Istoriya, 2008.
6. Lunev, Y.V. “Bosphorus and Dardanelles. Secret Provocations on the Eve of the First World War (1907-1914).” *Quadriga: The Joint Edition of the Ministry of Internal Affairs of Russia*, 2010.
7. Minister of Foreign Affairs of Prince A. B. Lobanov-Rostovsky, March-April 1895. *Red Archive. History Magazine* 3 (52). State and Socialist Publishing House, 1932.
8. “New Materials on the Hague Peace Conference of 1899.” *Red Archive. History Magazine. Sotsecgiz*, 1932
9. “Nikolai Romanov on the Boer War.” *Red Archive. History Magazine, State and Socialist Publishing House*, 1934.
10. Nish, Ian Hill. *The Origins of the Russo-Japanese War*. Longman, 1985.
11. Notes of Minister of Foreign Affairs: Count V. N. Lamsdorf, July 1901. *GA of the Russian Federation*.
12. Okamoto, Shumpei. *The Japanese Oligarchy and the Russo-Japanese War*. Columbia University Press, 1970.
13. Ostaltsev A.F. *The Anglo-Russian Agreement of 1907. The Influence of the Russo-Japanese War and Revolution of 1905-1907 on the Foreign Policy of Tsarism and the Re-alignment of the European Powers*. Publication of the University of Saratov, 1977.
14. Papastratigakis, Nicholas. *Russian Imperialism and Naval Power: Military Strategy and the Build-Up to the Russo-Japanese War*. I. B. Tauris, 2011.
15. Pavlov D. *Russo-Japanese War of 1904-1905 Secret Operations on Land and at Sea*. Mainland, 2004.

16. Podalko, Petr E. Weak Ally or Strong Enemy? Japan in the Eyes of Russian Diplomats and Military Agents, 1900–1907. *Japan Forum* 28(3): 2016.
17. Potemkin, P.V. *History of Diplomacy in 3 Volumes*. ML State, 1945.
18. Sergeev E.Y. *The Politics of Great Britain and Germany in the Far East: 1897-1903*. RAS 1998.
19. Shishov, Alexey V. *Unknown Pages of the Russian-Japanese War. 1904-1905*. Militera Library, 2008. www.militera.lib.
20. Solzhenitsyn A.I. *Two Hundred Years Together (1795-1995)*. Russian Way, 2001.
21. Storry, Richard. *Japan and the Decline of the West in Asia, 1894–1943*. St. Martins' Press, 1979.
22. "The Boer War in the Reports of the Russian Military Agency." *Red Archive. History Magazine* 6(103) State and Socialist Publishing House, 1940.
23. Walder, David. *The Short Victorious War: The Russo-Japanese Conflict, 1904-5*. Harper and Row, 1974.
24. Warner, Denis and P Warner. *The Tide at Sunrise, A History of the Russo-Japanese War 1904–1905*. Charterhouse, 1974.
25. Witte, Sergei. *Memoirs*. Socioeconomic Literature Publishing House, 1960

Matthew Raphael Johnson ist ein nationalistischer Historiker und Schriftsteller, der sich auf die russisch-orthodoxe politische Tradition spezialisiert hat. Er ist die Stimme hinter der Vortragsreihe *Orthodox Nationalist* auf Radio Albion (www.radioalbion.com) und ehemaliger Herausgeber von THE BARNES REVIEW. Er promovierte in „Geschichte der politischen Philosophie“ an der University of Nebraska in Lincoln und lehrte an mehreren Universitäten. Mehrere seiner Bücher über Russland wurden von THE BARNES REVIEW veröffentlicht. Dazu gehören

- *The Third Rome: Holy Russia, Tsarism & Orthodoxy*
- *Russian Populist: The Political Thought of Vladimir Putin* und
- *The Soviet Experiment: Challenging the Apologists for Communist Tyranny..*

Mehr von Johnson finden Sie unter www.rusjournal.org.